Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 13

Artikel: Palmgerten
Autor: Schrönghamer-Heimdal, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668079

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in der Märzensonne funkelt, und fängt an, in den durchfeuchteten Boden zu hacken, daß die Brocken nur so spritzen. Dann hält er plötzlich inne, sperbert nach allen Himmelsrichtungen, legt wieder los und ist in kurzer Zeit am Ziel — mitten in der Kinderstube einer Ameisensiedelung. Du lieber Himmel, gibt das eine Aufregung! Alles flüchtet, hastet, rennt. Je nervöser aber das bissige Krabbelzeug tut, desto possierlicher für den Specht. In aller Seelenruhe schnellt er wieder und wieder seine lange Klebzunge in den dichtesten Haufen. Mit unglaublicher Wut verbeißen sich die winzigen Kämpen in den vermeintlichen Wurm, der in ihr Allerheiligstes zu dringen sich erkühnt. „Mir auch recht!" denkt der Olivgrüne, zieht seine Zunge zurück und mästet sich. Nur schade, daß er alle Augenblicke sein Schlaraffendasein unterbrechen muß, um nachzusehen, ob die Luft noch rein ist. Aber alles geht seinen geordneten Gang. Schließlich ist er mehr als satt, schwingt sich auf, flitzt am Stamm des altersgrauen Nußbaumes hoch, putzt lange und umständlich seinen Bleischnabel und streicht ab. Aber den lieben langen Sonnentag klingt bald von hier, bald von dort sein übermütig tolles Gelächter, das doch ebenso zum Lenz gehört, wie Buchfinkengeschmetter und Lerchengetriller.

W. Zeller.

Ueses Meiti.

Es rots Sunntigröckli,
Wiß Strümpf, neui Schueh,
Un chohlschwarzi Härli,
Was seisch de derzue?

Steit nid üses Meiti
Wien es Sünneli da?
Mier wei ihm gut luege,
Wei Sorg zuen ihm ha.

Rosa Weibel.

Palmgerten.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Dem Poschinger Franz seine Vettern waren Wildschützen und Perlfischer, verwegene Gesellen, die ganz hinten in den letzten Waldhäusern hausten. Man sah die wildbärtigen Mannsbilder nur an Sonntagen, da standen sie breit unter der Kirchplatzlinde und klimperten mit ihren harten Talern in den Hosentaschen. Niemand wußte, wo sie diese Taler herhatten. Nur der Poschinger Franz wußte es. Er kannte den Preis jeder Perle, die die Gebarteten aus den Muscheln der wilden Waldbäche zwängten, er wußte jeden Bock, der über die Heide sprang, auf Pfund und Wert zu schätzen. Dieses Wissen hatte er von seinen vetterlichen Wildschützen, denen er das Essen weit in die entlegenen Wälder trug, wo sie wochenlang ihr wildes Gewese trieben und wie die Vorzeitmenschen in verlassenen Drachenhöhlen nächtigten. Zum Lohn für sein Essentragen brachten sie ihm jedes Jahr die längste Palmgerte, die sie in den ungeheuren Forsten fanden.

So prangte denn meist schon um Lichtmeß vor dem Vaterhause des Poschinger Franz, mit dem verblichenen Maibaum um die Wette, ein Palmen, wie er in fünf Pfarren im Umkreis nicht zu sehen war. Wir andern Dorfbuben betrachteten ihn stets mit Neid, denn den längsten Palmen zu haben war unser Knabenstolz.

Ich beklagte es bitter, daß meine Vettern nicht auch Wildschützen waren, sondern rechtschaffene Bauernjäger, die nicht in den wilden hochwüchsigen Staatswäldern jagten, sondern nur an ihren Grenzen, wo bloß die Böcke wechselten, aber nicht die Palmgerten.

Wenn dann der Palmsonntag kam, trug der Poschinger Franz seine Standard-Palmgerte wie im Triumph vor den unsern her, die sich zwar auch sehen lassen konnten, aber immer um etliche Ellen kürzer waren als die seine. Wir wurden stets blaß vor Neid, wenn die Burschen und Bauern auf dem Kirchplatz die Palmgerten musterten und mit Sachkenntnis ihr Urteil abgaben: „Der Poschinger Franz hat wieder die längste! Das lausigste Häusel im Dorf und der längste Palmen ... Das stimmt!" Seine Vettern aber, die Wildschützen, stießen sich mit den Ellenbogen unter der Kirchplatzlinde und klimperten mit ihren harten Talern in den Hosentaschen. Und ihre Auerhahnstöße steilten sich vor Stolz auf ihren grünen, vergriffenen Hüten.

Der Ruhm des Poschinger Franz ließ mich

nicht ruhen. Ich lief sommerlang alle Wälder in der Runde ab, musterte alle Salweiden auf ihre Eignung und Beschaffenheit, fand aber nie dergleichen, was sich nur halbwegs mit den Palmgerten des Poschinger Franz hätte messen können.

Aber unverhofft kommt oft.

Nämlich ein Mahnschreiben vom Steueramt, und wenn die rückständige Steuer nicht binnen vierzehn Tagen einbezahlt ist, kommt der Steuerbeamte und treibt sie bei, was noch mehr Unkosten macht.

Da klaubten meine guten Eltern das Schmalz- und Eiergeld und den Rest vom Erlös eines verkauften Kalbes zusammen, drückten mir den Steuerzettel in die Hand und schickten mich auf das Steueramt nach Schönberg: „Lauf, was du kannst, verlier aber das Geld nicht! Die Schande, daß uns der Steuerbeamte ins Haus kommt, wollen wir von unserm redlichen Hause abwenden."

Ich habe schon damals die geraden Straßen, wo jeder gehen, laufen oder fahren kann, nicht geliebt, sondern bin meine eigenen Wege gegangen, oft Umwege, oft Auswege; meistens habe ich die geraden und doch wieder recht krummbiegigen Straßen abgeschnitten und bin querfeldein gerannt, um die Jedermannswege zu meiden.

So auch diesmal.

Ich lief über die Marbacher Hofwiesen und die Rametnacher Hutweide, über die Hungermühle und den „Türken", was ein Holzteil war, über dessen seltsamen Namen ich mich oft gewundert habe. Und wie ich das Wäldchen gemächlich durchmaß und seinen spaßigen Namen bedachte, stieß ich im Gestrüpp auf ein gertenschlankes, schimmerndes Stämmchen, etwa dreimal daumendick, und sah, daß es eine Salweide war, wie geschaffen für eine Palmgerte. Und wie ich an dem Stämmchen emporsah, wunderte ich mich sehr, daß seine schlanke Flucht in den Frühlingshimmel gar kein Ende nehmen wollte. Ich kletterte auf einen Felsen daneben und sah, daß diese Salweide ein Wunder ihrer Art war, wohl so hoch wie der halbe Kirchturm daheim, und so gut gewachsen, daß es ihresgleichen nicht mehr geben konnte.

Mein Herz tat einen schnellen Schlag, mein Mund einen kurzen Schrei: „Poschinger Franz, jetzt bist du geschlagen! Du wirst schauen, wer das nächstemal die längste Palmgerte hat."

Freudefiebernd lief ich vollends zum Steueramt, das ich im Stillen segnete, weil ja diese Palmgerte in ursächlichem Zusammenhang mit der rückständigen Steuer stand. Lachenden Mundes zahlte ich die fälligen Abgaben und lief wieder zum „Türken" zurück, schnitt an der Salweide die überflüssigen Seitentriebe weg, damit der ganze Saft dem Gipfel zugute käme und verhüllte sie untenhin mit dürrem Waldgras, auf daß sie keiner nach mir als Salweide erkenne.

Niemand verriet ich ein Häuchlein von meinem Geheimnis, keinem Großen und keinem Kleinen.

Als aber Lichtmeß kam und vor dem Vaterhause des Poschinger Franz der übliche Osterpalmen prangte, ein wahres Riesentrumm von einer Salweide, da bewunderte ich sie neidlos, wie nur ein Mensch kann, der ein noch schöneres Schäflein bereits im Trocknen hat.

Erst am Vortage vor dem Palmsonntag weihte ich meinen Vater in mein Geheimnis ein, und wir holten die Salweide selbander aus dem „Türken". Sie war um gutding zehn Ellen länger denn die Poschingerische und dabei um die Hälfte leichter durch ihre Gertenschlankheit.

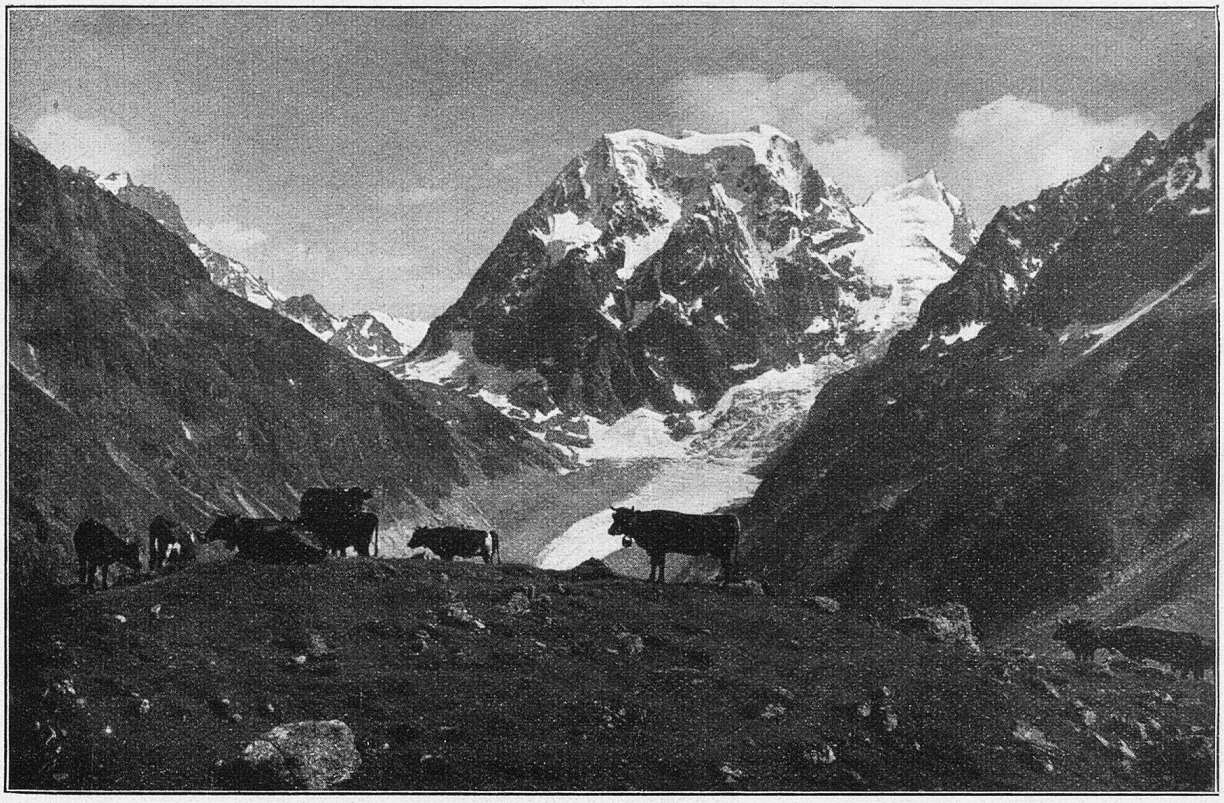
„Bub", sagte der Vater stolz, „diesmal kann dir keiner an. Wie bist du nur über diesen Palmen gekommen?"

Und da erzählte ich ihm die Geschichte von derselbigen Steuer und meinem Wegabschneiden über den Türken her. Daheim aber schmückten wir den Wipfel des Palmen mit allen bunten Bändern, Glitzertand und Glasperlen, damit er nicht nur der längste, sondern auch der schönste sei in der ganzen Pfarre.

Wie aber am andern Tage der Poschinger Franz mit seiner gewohnten Triumphgerte vor den Dorfbuben herschritt und sich, wie üblich, beneiden ließ, bedachte er keineswegs, daß er diesmal mit Schanden aus dem Felde geschlagen werden könnte. Denn im Glück bedenkt der Mensch seinen Fall am wenigsten — aber unverhofft kommt oft.

So auch diesmal wieder.

Am Kirchplatze hatte ich nämlich den Poschinger Franz und die anderen Dorfbuben schon überholt, und alles hatte nur einen Blick auf meinen Palmen. Und ein alter Bauer sprach für alle: „Franzl, diesmal bist du der Meister. Ich denk schon lang, aber solch ein Palmen ist noch nie in die Kirchdorfer Kirche



Partie oberhalb Arolla mit Mont Collon. Phot. L. Metzger-Guldin, Zürich.

getragen worden, solang ich denk. Und ich denk schon lang."

Ich fühlte, wie mir die Fieber der stolzen Siegesfreude die Wangen färbten, ich sah mit einem Seitenblick, wie der Poschinger Franz jäh erbleichte, und wie seine Vettern, die Wildschützen unter der Kirchplatzlinde das Klimpern mit den harten Talern diesmal bleiben ließen.

Unter Orgelbrausen und wehenden Weihrauchwolken trug ich meinen Palmen im Siegesrausche, den Wipfel voran, in die Kirche, wo um die Altäre schon der Palmenwald wogte.

Ich fühlte deutlich, wie ein Aufatmen des Erstaunens und raunendes Verwundern durch die Bänke auf der Männerseite lief, wo die Palmenträger aus den verschollenen Jahrzehnten saßen, und so richtete ich meinen Palmen mitten in der Kirche auf.

Da gab es aber schon einen harten Aufklatsch vor meinen Füßen. Splitter flogen, Gelächter erhob sich kurz und unterdrückt im heiligen Raum, der Meßner stürzte zornbebend aus seinem Stuhl...

Unverhofft kommt oft.

So auch diesmal.

Ein alter Bauer flüstert mir nämlich ins Ohr: „Ich denk schon lang, aber so was hab ich auch noch nicht erlebt, solang ich denk'. Bub, den heiligen Geist oben im Pfingstloch des Kirchengewölbes hast heruntergestoßen mit deinem endslangen Palmen. Na, so was! Und ich denk schon lang..."

Ehe ich mich recht besinnen konnte, stand der Meßner schon vor mir, in der einen Hand einen Kehrwisch, mit dem er die Trümmer des hölzernen heiligen Geistes zusammenscharrte, in der andern eine Säge, mit der er meine Palmgerte um gutding-den dritten Teil einkürzte.

Zorn und Scham über mein Mißgeschick hatten mir den Siegesrausch weggeblasen, denn im Glücke bedenkt der Mensch seinen Fall am wenigsten.

Und als ich nach der Palmenweihe mit meiner verkürzten Gerte über den Kirchplatz zog, erhob sich allenthalben ungehemmtes Geschrei und Gelächter. Und ich hatte Mühe, durch den Tumult hindurch die Stimme des alten Bauern zu hören, der da wieder sprach: „Ich denk' schon lang, aber das denk ich doch noch nie, daß der Meßner einem die Palmgerte abgeschnitten hätte mitten unter der Weih'..."

„Hätt' er den heiligen Geist nicht heruntergestoßen", sagten die Wildschützen unter der

Kirchplatzlinde, klimperten mit ihren harten Talern in den Hosentaschen, daß sich die Auerhahnstöße auf ihren grünen, vergriffenen Hüten stolz aufstellten, und lachten ihren Essenträger, den Poschinger Franz, an: „Bub, paß auf, das nächstemal hast du wieder den längsten Palmen. Aber gib fein auf den heiligen Geist obacht, sonst ist's gefehlt ..."

Vorfrühling im Harz.

Wie hold das Blau der Wälder
Heut in die Täler blinkt!
Die Sonne streift über die Felder,
Und eine Amsel singt.

Sie singt von Lust und Leiden;
Noch liegt auf den Bergen Schnee,
Aber die Kätzchen der Weiden
Spiegeln sich schon im See.

Die Bäche jagen in hellen
Sprüngen durch das Gestein,
Die Fliederknospen schwellen,
Schneeglöckchen blühn am Rain.

Und über Feld und Garten
Solch glaubensstarke Ruh,
Solch festes frohes Erwarten ..
Die Amsel singt immerzu.

Sie singt mit schmetternder Kehle
Ein Lied von Lust und Huld,
Sie singt meiner ganzen Seele
Sehnsüchtige Ungeduld.

Carl Bulcke.

Der Veilchenstrauß.

Von Johannes Trojan.

An einem Tage in der ersten Frühlingszeit trat ein Herr, der nicht mehr jung war, aus seinem Kontor, schloß sorgfältig zwei Türen ab und begab sich auf die Straße, um nach Hause zu gehen zum Mittagessen. Wie er die Straße entlang ging, lief ein ganz kleines Mädchen auf ihn zu und schloß sich ihm an, sich immer dicht vor seinen Füßen bewegend. Das wurde ihm lästig, und er ging rechts und links von den breiten Steinen auf das Pflaster; aber das Kind blieb ihm immer vor den Füßen. Es war sehr hartnäckig für sein Alter. Da kam dem Mann dunkel der Gedanke, die Kleine möchte ihn vielleicht in Geschäftsangelegenheiten sprechen wollen. Er beugte sich zu ihr nieder und fragte: „Was hast du?" Das Kind hob ein Schüsselchen zu ihm empor und sagte: „Veilchen! Bitte, bitte! kaufen Sie, lieber Herr!" In ruhigem Tone — um keine falschen Erwartungen rege zu machen — fragte der alte Herr: „Was sollen sie kosten?" — „Einen Dreier das Sträußchen!" war die Antwort.

Der alte Herr zog aus der Westentasche eine Handvoll kleinen Geldes, suchte einen Dreier heraus, gab ihn dem Kinde und empfing ein Sträußchen, das er schnell in die Rocktasche steckte. Die Rocktasche ist kein guter Aufbewahrungsort für Blumen; aber wenn man als alter Herr der Meinung ist, daß nur junge Leute Blumen am Hut oder in der Hand tragen dürfen, so kann man wohl einmal einen Strauß an einen Ort tun, auf den er am wenigsten gefaßt ist.

Übrigens blieb der Veilchenstrauß diesmal nicht in der Rocktasche, sondern nach kurzer Zeit holte der Besitzer ihn heraus, um ihn zu betrachten. Der kleine Strauß bestand aus etwa einem Dutzend Blumen und einem grünen Blatte und war gebunden mit einem grauen Wollfaden aus einem ausgeribbelten Strumpfe. — ‚Sie sollen gut riechen', dachte der Mann und näherte den Strauß seiner alten Nase. In der Tat hatten die Veilchen einen Wohlgeruch, der dem alten Herrn nicht ganz unbekannt vorkam. „Woher kommt das?" sprach er zu sich, indem er nachsann. Er roch wieder an dem Strauß und fragte sich wieder: „Woher kommt das?" Da fiel ihm ein Tag ein, der auch einmal in der ersten Frühlingszeit gewesen war. Das Wetter war damals auch so milde, und es war etwas Unruhiges in der Luft und in den Menschen. Dann sah er einen Mann, der ihm selbst ähnlich, aber viel jünger war, aus einem Kontor kommen und schnell durch die Stadt — die eine andere war — dem Tore zuschreiten. Vor dem Tore lief dem jungen Manne ein Kind nach, das mit Veilchen umherging. Dem kaufte er eine Menge der kleinen Sträuße ab, steckte sie aber nicht in die Rocktasche, sondern zog ein Papier hervor